

# THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang  
– Februar 2025 –

---

**Mertesacker, Jakob: „Es ist gut, dass wir da eine andere Story haben.“**  
Eheschließungsrituale und ihr Beitrag zur Identitätspraxis von Männern. – Ostfildern:  
Matthias Grünewald 2023. 472 S. (Zeitzeichen, 53), brosch. € 65,00 ISBN: 978-3-7867-  
3338-6

Jakob Mertesacker geht in seiner Untersuchung davon aus, dass es eine wechselseitige Beziehung zwischen den Ritualen der Eheschließung und der menschlichen Identität gibt. Identität von Menschen wird nicht verstanden als etwas, das feststeht, sondern sie ist eine sich wandelnde Größe, die sich (auch) durch die Erfahrung der Eheschließung verändern bzw. weiterentwickeln kann.

Im ersten Teil der Diss. kommen neben den zeitgenössischen Identitätskonzepten auch Ritualtheorien und insbes. die Traurituale zum Forschungsdesign dazu, weil Rituale in ihrer Durchführung eine eigentümliche Kraft entfalten. Da M. homosexuelle wie heterosexuelle Männer befragt hat, geht es auch um sexuelle Identität. Er zieht dafür zeitgenössische Identitätstheorien zu Rate: die Entwicklungspsychologie von Erik Erikson, die Identitätskonstruktionen nach Heiner Keupp, das dreischichtige Modell von *actor*, *agent* und *author* von Dan P. McAdams, die Kohärenzprinzipien von Tilmann Habermas und, nach Henning Luther, dass die Identität im Fragment existiert, womit gemeint ist, dass kein Leben in Gänze vollendet wird. Für die Ritualtheorien wird erneut Erik Erikson angeführt, außerdem Barbara Myerhoff, die anthropologische Paradoxien in Ritualen ausmacht wie z. B., dass Übergangsrituale im Spannungsfeld von Biologie und Kultur stattfinden, des Weiteren Wendy Leeds-Hurrwitz, die deutlich macht, dass Schlüsselsymbole der Hochzeit ambige Bedeutungen haben, sowie Heribert Wahls Theorie der symbolischen Erfahrung. Speziell für die Traurituale werden die Funktionen des Traurituals nach Karl-Fritz Daiber dargestellt, und mit Friedrich-Wilhelm Lindemann wird nach der Bedeutung von Trauungen gefragt, die wie Bedürfnisse eingefordert werden. Darüber hinaus wird die Ritualdifferenzierung von Eva Illouz und von Katrina Kimport auf die beobachtete Heteronormativität von Hochzeitsvorstellungen hin befragt. Eine theol. Verortung beschließt den ersten Teil dieser Diss., wobei M. hier auf implizite Religiosität und implizite Theol. Wert legt.

Im zweiten Teil stellt M. die qualitativen Interviews mit 14 Männern vor, wobei zwei Männer ein Paar bilden. Er bedient sich der dokumentarischen Methode, die sich in komparativer Sequenzanalyse zeigt, so dass es notwendig ist, Analyseeinheiten zu erstellen. Eine formulierende Interpretation der Analyseeinheiten durch den Interviewer schließt sich an, der wiederum eine reflektierende Interpretation folgt, wobei der konjunktive Erfahrungsraum (das, was gemeinsam und auch implizit zum Ausdruck kommt) im Mittelpunkt steht. Auf diese Weise wird ein Orientierungsrahmen sichtbar. Um die Interviews einzuleiten, stellt M. sein Kennenlernen der

Interviewten und damit etwas von ihrer Lebensgeschichte dar. Es handelt sich um sieben heterosexuelle und sechs homosexuelle Männer, elf sind röm.-kath, wobei einer aus der röm.-kath. Kirche ausgetreten ist, zwei sind ev., von denen einer aus der ev. Kirche ausgetreten ist, aber gleichwohl haben die aus ihren Kirchen ausgetretenen Männer eine entsprechende Prägung durch sie erfahren. Die erste Analyseeinheit ist der Biographie der Interviewten gewidmet. Dabei werden durchgängig wesentliche oder kennzeichnende Passagen des Interviews als Transkript des Gesprochenen wiedergegeben. Die zweite Analyseeinheit ist dem Weg zur Beziehung vorbehalten, die dritte Einheit befasst sich mit dem Weg zur Hochzeit, die vierte mit der Hochzeit selbst, und die letzte Analyseeinheit widmet sich der Wirkung auf die Beziehung. Auffallend in der Identitätsentwicklung ist die Unterschiedlichkeit bezüglich der Sexualität, da bei homosexuellen Männern die Sexualität einen beinahe primären Interviewgegenstand darstellt, während die heterosexuellen Männer zuerst von der Beziehung zu ihrer Partnerin berichten und erst viel später im Verlauf auch die sexuelle Beziehung eine Erwähnung findet. Der andere Unterschied zeigt sich bei der kirchlichen Trauung, die für heterosexuelle Männer in der röm.-kath. Kirche kein Problem darstellt, aber für homosexuelle Männer keine Option sein kann, so dass nach Alternativen, wie z. B. eine Segensfeier, gesucht oder die kirchliche Segensfeier ganz abgelehnt wird.

M. arbeitet vier Typologien heraus, die eine Orientierung in Bezug auf die befragten Männer darstellen: den Klassiker, den Pragmatiker, den Dramaturgen und den Vollender. Der Gradmesser ist die Elaboration, die sich aus der Assimilation und Akkomodation in der Weise ergibt, wie sehr sie an der traditionellen Form des Traurituals festhalten, die sie in ihre Beziehung einbringen, und wie sehr ihnen an der Mitgestaltung des Rituals gelegen ist. Der Klassiker zeigt eine geringe Elaboration bei assimilativer Grundhaltung, der Pragmatiker eine geringe Elaboration bei akkomodativer Grundhaltung. Der Dramaturg zeigt eine ausgeprägte Elaboration bei akkomodativer Grundhaltung und der Vollender eine ausgeprägte Elaboration bei assimilativer Grundhaltung.

Den dritten Teil der Untersuchung widmet M. der theol. Reflexion. Es geht ihm darum, die Erkenntnisse aus dieser rekonstruktiven Sozialforschung theol. zu deuten, indem er die individuellen Aspekte, die im Ritual ihren Ausdruck suchen, mit der tradierten Struktur verbindet und auch die jeweilige Biographie der Männer theol. würdigt. So zeigt sich, dass die Identitätsentwicklung von homosexuellen und heterosexuellen Männern durchaus verschieden verlaufen kann und theol. auch unterschiedlich gewertet wird. Das ist zu differenzieren, weil es den erheblichen Unterschied gibt, dass röm.-kath. homosexuelle Männer ihre eigene Orientierung mit dem Lehramt der röm.-kath. Kirche kaum in Einklang bringen können. Hier nimmt der jeweilige Amtsträger eine wichtige Rolle wahr, indem er zu einer wie auch immer gestalteten Segensfeier bereit ist oder nicht. Er ist sozusagen der Garant für den Segen einer homosexuellen Partnerschaft.

M. nimmt die Lesenden mit auf die Reise von vorausgesetzter Methodik zu den Äußerungen der interviewten Männer. Dabei wird immer wieder deutlich, wo und warum er methodische Weichenstellungen vorgenommen hat, um das Verhältnis von Identität und Ritualität psychologisch und theol. ausformulieren zu können. In seinen Interpretationen kommen zudem soziologische, kulturanthropologische und sogar ethnologische Aspekte zum Tragen, die seiner Untersuchung viele interessante Perspektiven ermöglichen, die sowohl für die Gestaltung von Ritualen angesichts der geschilderten besonderen Herausforderung als auch in der seelsorgerlichen Begleitung der Männer von großer Bedeutung sind. Dabei wird deutlich, warum M. bestimmte Methoden oder Positionen übernimmt oder ablehnt, wobei seine Argumentation nachvollziehbar und klar bleibt, ohne dass es zu

abwertenden Urteilen kommt. Deutlich wird auch, dass keine generalisierenden Schlussfolgerungen gezogen werden können, da die Identitätsentwicklung und die Identitätsarbeit sowohl von hetero- als auch von homosexuellen Männern sehr individuell sind – so unterschiedlich sie in dieser speziellen Situation einer gewünschten Trauung auch sind. M. setzt sich zudem mit dem Verbot einer kirchlichen Trauung für homosexuelle Menschen in der röm.-kath. Kirche auseinander, beschränkt aber seine Aussagen bewusst auf die Identitätsentwicklung von Männern, ohne dabei eine Wertung dieses Verbots oder der Ermöglichung von Segensfeiern abzugeben. Immerhin werden homosexuelle wie auch heterosexuelle Männer in ihrer Identitätsentwicklung dargestellt, und die heterosexuellen Männer sind keine Kontrastfolie für die homosexuellen Männer. Genauso sieht er auch am Ende seiner Untersuchung davon ab, die Praxis zu beurteilen oder praktische Hinweise oder Verbesserungsvorschläge für die Praxis zu geben, da er seine eigene Professionalität reflektiert hat: Seine Professionalität erstreckt sich auf das wissenschaftliche Arbeiten und er verfüge nicht über praktische Erfahrungen in diesem Bereich, so dass man von einem Habitus sprechen könnte. Den hat vielleicht ein Seelsorger: oder ein Priester, der nicht nur über theoretisches Wissen verfügt, sondern auch Erfahrungen mit rituellen Handlungen gemacht hat, wie z. B. einer Segensfeier oder einer Trauung. Es wird gleichwohl deutlich, dass die Identitätsentwicklung auch in religiöser Hinsicht recht unterschiedlich verlaufen kann, wenn den Wünschen nach Trauung und Segen von der eigenen Kirche entsprochen wird oder aber sie nicht erfüllt werden.

Über den Autor:

*Jörg Neijenhuis*, Dr, apl. Prof. an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg  
(joerg.neijenhuis@ts.uni-heidelberg.de)